Zeitschrift: Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF

Herausgeber: IMPULS und Ce Be eF : Club Behinderter und Ihrer FreundInnen (Schweiz)

Band: 25 (1983)

Heft: 3: Schwerst- (Mehrfach)behinderte und ihre Umgebung

Artikel: PULS am Puls von Anita Stettler

Autor: Witschi, Hans / Zoller, Barbara

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-156663

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PULS AM PULS VON

Anita Stettler

Anita Stettler

Als wir beim IWAZ (invaliden-, wohn- und arbeitszentrum) Wetzikon aus dem taxi kletterten, entdeckten wir hinter der gläsernen eingangstüre Anita, die uns erwartete. Sie führte uns um einige ecken zum lift, und bald sassen wir auf dem bett in ihrem zimmer. Eine andere sitzgelegenheit gibt es in ihrem schmalen raum nicht, Anita füllt ihn mit ihrem elektrorollstuhl fast aus. Will sie wenden, muss sie zur tür fahren, wo sich das lavabo befindet, dort hat es eine «ausweichstelle». An den wänden hängen bilder, viele fotos, auf denen Anita kleine kinder auf dem schoss trägt. Ein selbstgewobener wandbehang und eine zeichnung, auf der in rottönen eine kerze gemalt ist, zeigen, dass Anita in ihrer freizeit etwas anzufangen weiss. Das volle büchergestell weist auf ein weiteres hobby hin.

Nun begann Anita zu erzählen:

Anita Stettler ist seit geburt cerebralgelähmt. Sie wuchs in Zürich auf. Erst als ihre schwester, die fünf jahre jünger ist, zu gehen anfing, merkte sie, dass sie behindert ist. Nachdem sie eine zeitlang einen spezialkindergarten für cerebralgelähmte besucht hatte, kam sie mit acht jahren ins kinderspital Affoltern, damit sie durch schule und therapie bestmöglichst gefördert würde. Die eltern erklärten ihr, es sei ein versuch, und wenn es ihr nicht gefalle, könne sie wieder nach hause kommen. Als sie aber den wunsch äusserte, heimzukehren, wurde sie immer wieder auf das nächste jahr vertröstet.

Warum fühlte sie sich in Affoltern nicht wohl? Anita hatte keine ihrem alter entsprechenden spielkameraden, da sie im untern stock untergebracht war bei den kleineren kindern. Dort wurde sie wegen ihrer starken behinderung viel zu lange behalten. Die schwester war sehr streng, denn sie fand, Anita müsse sich zeitig an das harte leben, das ihr bevorstehe, gewöhnen. In der schule musste sie als linkshänderin lernen, mit der rechten und stärker behinderten hand zu schreiben. Vieles machte ihr angst, weil sie oft mehr leisten sollte, als sie sich zutraute.

Lichtblicke waren die sonntage, fast immer kamen die eltern sie besuchen.

Am ende der 6. klasse sollte Anita ins heim in Dielsdorf überwiesen werden. Man hatte das gefühl, sie habe in letzter zeit keine fortschritte gemacht, psychische schwierigkeiten hinderten ihre entwicklung. In dieser zeit war Anita auch recht dick geworden. Nun wollte sie aber nicht mehr fort. Endlich war sie nun auch im oberen

stock bei den grösseren kindern, und hier gefiel es ihr. Sie machte wieder fortschritte. Unter anderem lernte sie, sich selber an- und auszuziehen.

Nach der schulzeit in Affoltern kam Anita ins heim nach Echichens. Sie verrichtete dort verschiedene arbeiten, z.b. verpackungsarbeiten und zettel ordnen. Nachher absolvierte sie eine einjährige töpferlehre. Was sie herstellte, gelang ihr gut, aber sie arbeitete zu langsam. Die IV wollte nicht mehr zahlen. Aber Anita hatte auch den wunsch, von Echichens wegzugehen, denn sie wollte mit 19 jahren nicht mehr beaufsichtigt werden wie ein kind. Sie musste um 20 uhr zuhause sein und bekam keinen ausgang, wenn sie ihr zimmer nicht aufgeräumt hatte. Aber wohin sonst? Berufsberatung und eltern versuchten ihr zu helfen. Zufällig erfuhren sie vom heim in Wetzikon, das 1973 eröffnet wurde.
Anita war bei den zehn ersten bewohnern des IWAZ. Sie genoss die plötzliche freiheit, und auch die unzähligen einweihungsfeste: werkstatt, aufenthaltsraum, hallenbad und was sich sonst immer nur finden liess, wurde ausgiebig befeiert.
Ja, Anita genoss die freiheit, aber sie musste sich zuerst an sie gewöhnen. Es war ganz neu, dass ihr niemand mehr sagte, was sie zu tun habe. Auch musste sie ihre angst vor nichtbehinderten abbauen. Bis jetzt hatte sie sie immer als vorgesetzte erlebt (therapeuten, erzieher, ärzte) und nun sollte sie plötzlich gleichberechtigt sein! Anfänglich war sie misstrauisch, aber dann erfuhr sie, dass sie, wie allen andern, für sich selbst verantwortlich sein konnte und somit wirklich für «voll» genommen wurde.
Anita arbeitet in der werkstätte von 8–11.30 und 14–17.30, je mit einer halbstündigen pause. Vor dem mittagessen macht sie ein gehtraining, das ihr sehr gut tut, es vermindert ihre spasmen. Ausserdem besucht sie zweimal pro woche während der arbeitszeit die physiotherapie. Heute hat sie glacelöffeli abgezählt, immer zwölf stück und dann ein gümmeli drum. Lieber ist sie an der bohrmaschine. Meistens fragt sie einen der vorarbeiter, wozu die teilchen gehören, die sie bearbeitet. Oft weiss er es auch nicht. Im jahr hat man drei wochen ferien. Unbezahlter urlaub kommt nicht in frage, da die subventionen entsprechend den geleisteten arbeitsstunden ausgerichtet werden.
Anita verdient in der stunde fr. 1.20, das sind 200 fr. im monat. Dazu kommt ihre rente und ein betrag der stadt Zürich. Den grössten teil muss sie dem heim abliefern. Pro monat bleiben ihr noch 250 fr. Davon muss sie telefon, krankenkasse, taxi etc. bezahlen. Wir wundern uns, dass ein fernseher und eine tiptope musikanlage in Anitas zimmer stehen. Sie hat sie von ihren verwandten geschenkt bekommen.
Im heim wohnen 34 menschen. Jeder besitzt einen hausschlüssel und ein eigenes zimmer. Das zusammenleben funktioniert erstaunlich gut, meint Anita. Wenn es jemandem nicht so gut geht, kümmern sich die andern um ihn. Natürlich gibt's auch streit und intrigen. Übrigens – eine hausordnung gibt es nicht. An den pensionärensitzungen werden interne angelegenheiten besprochen und reglemente herausgegeben.
In den vergangenen zehn jahren hat Anita viele menschen kennen gelernt, die sie abholen zu besuchen, ins kino, in die kirche oder zum astrologiebesuch, den sie bei Sonja besucht (vgl. jan.-Puls). Die meisten kontakte wurden durch das heim vermittelt, aber dass die beziehungen andauern, daran muss Anita selber arbeiten. Lange kann sie nicht in ihrem zimmer sitzen, ohne das gefühl zu bekommen, die decke

falle ihr auf den kopf. Sie ist froh, dass sie selber ins bett kann, so kann sie heim kommen, wann sie will. Wer hilfe braucht, muss sie vor 22 uhr beanspruchen.
Anita gefällt es recht gut hier. Trotzdem spielt sie je länger je mehr mit dem gedanken, auszuziehen. Wenn sich die möglichkeit fände, in eine wohngemeinschaft einzuziehen, würde sie die gelegenheit beim schopf fassen, aber richtig vorstellen kann sie sich eine solche veränderung nicht, nach zehn jahren lieber gewohnheit. Sie hofft aber sehr, dass sie im rechten moment den mut findet, um den sprung ins neue element zu wagen.
Nun treibt uns der kafigluscht aus dem zimmer. – Unten im grossen aufenthaltsraum spielen ein paar leute karten. Jemand hilft uns, den kaffee in eine abgelegene, ruhige ecke zu stellen. Sie bleibt aber nicht lange ruhig, denn neben unserm tisch in der nähe des cheminées steht ein klavier – das unvermeidliche geschieht: Hans macht sich über die tasten her. Anita bittet Hans, leiser zu sein, denn nebenan in der bibliothek werde fernseh geschaut. In diesem moment fährt ein mann in seinem rollstuhl aus der bibliothek und wirft uns einen ärgerlichen blick zu. «Siehst du», lacht Anita, «du bist schuld, wenn ich morgen zu wenig kartoffelstock bekomme, das ist nämlich mein tischnachbar, der mir immer das essen schöpft!»
Beim kaffee reden wir über den Ce Be eF. «Man muss sich selber um alles kümmern», sagt Anita. «Das ist schon richtig. Aber manchmal geht es auch zu weit. Am morgen bitte ich z.b. jemand, mir mein zeug zusammenzupacken. Aber dann bekomme ich zur antwort: Später, das hat noch zeit. Und am nachmittag rennen plötzlich alle auf den zug, und ich stehe allein da! Selbständigkeit ist gut, aber wenn ich so viel hilfe brauche und merke, dass es den andern stinkt, dann stinkt es mir auch!»
Anita hat auch ein bisschen kontaktschwierigkeiten. Einerseits nimmt sie nicht oft an veranstaltungen teil. Wetzikon ist abgelegen, und reisen nicht unbedingt ihre liebste beschäftigung (gepäckwagen!). Anderseits ist sie eher still, wenn viele leute beieinander sind, und wirkt deshalb vielleicht nicht sehr interessant. Und doch ist Anita froh um den Ce Be eF, sie hat viele neue gesichter kennen gelernt und trifft alte bekannte aus Affolterns zeiten. Zudem findet sie es gut, dass der Ce Be eF versucht, politische ziele zu verfolgen.
Die reise nach Amerika hat ihr prima gefallen, und sie hätte gar nichts dagegen, wenn der Ce Be eF hie und da eine weltreise organisieren würde.
Es gibt viel, worüber Anita sich gedanken macht, Z.b. findet sie es hart, in lager zuschauen zu müssen, wie paare von nichtbehinderten entstehen, und die behinderten bleiben allein. Aber man kann ja liebe nicht erzwingen. – Die gefahr besteht, dass schwerbehinderte den bezug zur realität verlieren, weil sie dauernd in einer geschützten und ausserhalb des gewöhnlichen alltags stehenden welt leben. Es braucht viel toleranz, einen nichtbehinderten oder selbständigen partner zu haben, weil man zusehen muss, wie er sachen unternimmt, alleine oder mit anderen, und man selber kann nicht mithalten. Und irgendeinmal reicht die toleranz nicht mehr aus . . .
Ja, und nachdem Hans ein – etwas gedämpfteres – schlusskonzert gegeben hatte, verabschiedeten wir uns, und Anita wünschte sich, wir sollten nicht mehr so lange warten bis zum nächsten besuch.

Hans Witschi und Barbara Zoller